

## XXII.

### Der Jordan. Das todte Meer. Gefährlicher Weg nach St. Saba. Das Gewitter.

m 30. März. Um 6 Uhr Morgens standen wir auf und nahmen unsern Kaffee im Speisezimmer. Während wir frühstückten, wurden die Zelte abgebrochen, die Lastthiere damit bepackt und unter Bedeckung nach S. Saba vorausgeschickt. Der Scheik wiederholte nochmals seinen Besuch, wobei er, um mir seine besondere Freundschaft zu bezeigen, meine Cigarre aus dem Munde nahm und dieselbe gemüthlich weiter rauchte. Gegen 8 Uhr waren wir zur Abreise bereit und ritten nun meistens über üppigen Rasen dem Jordan zu, wo wir schon um 9 Uhr ankamen und zwar an der Stelle, wo Jesus von Johannes getauft worden, und wo Johannes zum Volke gesprochen: „Sehet das Lamm Gottes! welches hinwegnimmt die Sünden der Welt“ und wo der Himmel sich öffnete und eine Stimme sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe“. Wir nahmen hier im Jordan ein Bad, erneuerten die Taufgelübde, füllten jeder eine Metallflasche mit Wasser aus dem Jordan und

nahmen einige kleine Steine aus dem Flußbett als Andenken mit. Der Jordan hat hier ein sehr starkes Gefälle, wodurch der Strom außerordentlich reißend ist und viele Wirbel entstehen, so daß es gefährlich ist, sich in den Strom hinein zu wagen. Das Wasser war sehr mit Lehm und andern Erdtheilen zersezt, so daß ich es später in Jerusalem erst klärte, um es dann mit in die Heimath zu nehmen. Während ich dies niederschreibe am 2. Dezember 1866, also nach  $2\frac{1}{2}$  Jahren, ist das Wasser noch gut erhalten, von meinen Freunden und Bekannten sind noch einige Kinder damit getauft worden. (Dasselbe ist im Februar 1874, also nach beinahe 10 Jahren, der Fall.)  $9\frac{1}{2}$  Uhr ging die Reise weiter nach dem todten Meere. Die Gegend fängt an immer öder, trauriger und schauerlicher zu werden. Alles Leben in der Natur ist erstorben, hier scheint weder Thier- noch Pflanzenwelt zu existiren und auf dem sandigen Fußboden haben sich Salzkrusten gebildet. Als wir noch eine halbe Stunde vom todten Meere entfernt waren, glaubte ich schon den Schwefelgeruch zu empfinden, der bei der Annäherung noch immer stärker wurde. Das Wasser scheint schwarzblau und bewegt sich, da es viele Salztheile enthält, außerordentlich schwer, ähnlich wie geschmolzenes Blei, und bleich spiegelte sich die Sonne in dem todten Wasser, welches keinen Abfluß hat. Ein Mitglied der Karawane badete im todten Meere, mußte sich aber mit Jordanwasser wieder waschen, damit das peinliche Jucken der Haut aufhörte. Ich nahm aus dem Meere Steine, wodurch einige Tropfen auf meine Kleider fielen, welche sich gleich zu einer Salzkruste bildeten. Das todte Meer

ist von zwei Seiten mit fahlen Felsen umgeben. In der Nähe soll auch der Palast des Herodes gestanden haben, der dem h. Johannes dem Täufer das Haupt abschlagen ließ. „Da ward sein Haupt auf einer Schüssel gebracht und dem Mädchen gegeben, und sie brachte es ihrer Mutter“. Wir wollten diesen Ort des Schreckens, wo die Gerechtigkeit Gottes ein so schreckliches Strafgericht hatte ergehen lassen und die Städte Sodoma und Gomorrha, Seboim und Ardama durch Feuer vernichtet, auch heute noch der Fluch des Herrn diese Gegend zu belasten scheint, verlassen, aber unser Dragoman hatte in seiner Dienstfertigkeit an der nördlichen Seite des todten Meeres unser Frühstück bereitet.

Um 12 $\frac{1}{2}$  Uhr ging die Reise nach St. Saba sehr beschwerlich und fast bei erdrückender Hitze weiter. Der Weg vom todten Meere nach St. Saba war der gefährlichste auf der ganzen Reise. Entweder über steile Felsgebirge, wo die Pferde oft suchen mußten, wo sie den Fuß hinsetzen konnten, oder an tiefe Abgründe vorbei, oder durch Sandwüsten. Die Sonne stand uns fast senkrecht über dem Haupte und der Widerschein von den Felsen war fast nicht zu ertragen. Schwarze Felsstücke, gebrannt wie Kalk, die beim Zerbrechen einen Asphaltgeruch von sich gaben, waren so glatt, daß die Pferde sich kaum halten konnten. Kein Windzug, kein Lüftchen minderte in etwa die Hitze, die 34 Grad Reaumur betrug.

An einer der gefährlichsten Stellen hatte der Beduine, der als Führer voraufritt, einen Felsen erklettert und sich geirrt; er konnte nicht mehr weiter, denn vor

ihm war ein jäher Abgrund. Nur einzeln einer hinter dem andern konnten wir reiten, denn nicht breiter war der Pfad, an dessen einen Seite ein Abgrund und an der andern Seite ein hoher, nicht zu besteigender Fels war. Wir mußten nun mit unsäglicher Mühe wieder zurück. Hierbei bewunderte ich den Beduinen, der voraufritt; als er sah, daß er nicht mehr weiter konnte und die Steine unter den Füßen seines Pferdes anfangen abzubröckeln, auch sein Hintermann nicht schnell genug ihm Platz machte, zog der Beduine seinem Pferde die Zügel an, so daß das Thier auf die Hinterfüße zu stehen kam, und drehte nun sein Pferd so, daß der ganze Körper des Thieres über den Abgrund schwebte. Als wir endlich nach vieler Mühe eine Stelle gefunden, um diesen hohen Felsen zu Pferde zu besteigen, bot sich dem Auge oben angekommen, ein grauenhaftes und imposantes Panorama dar. So weit das Auge reichte, lag ein Fels über dem andern, ein Gebirge höher als das andere. Alle diese Gebirge und Felsen lagen im wilden Chaos, sonnenverbraunt und gebleicht da, und bildeten eine Formation, wie sie sich die lebhafteste Phantasie nicht denken kann. Furchtbar schauerlich sehen die einzelnen Licht- und Schattenpunkte aus, so daß das Auge sich unwillkürlich abwenden mußte. „Fürwahr! hier ruhte die rächende Hand Gottes auf dem Land, wo ehemals Milch und Honig floß!“ — Nachdem wir die Felsen verlassen, mußten wir durch eine Sandwüste. Nicht allein wir Reiter, sondern auch unsere Pferde waren sehr erschöpft, allein Ruhe konnten wir uns nicht gönnen, wir mußten weiter, denn hier ist doppelt Gefahr vorhanden, einer-

seits von Räubern, andererseits von wilden Thieren. Endlich erklärte der Senior der Karawane, Herr Pastor Hennes aus Rothberg, daß er sich nicht mehr auf dem Pferde halten könne. Wir halfen ihm absitzen und legten ihn in den heißen Sand im Schatten seines Pferdes. Unsere Wein- und Wasser-Vorräthe waren erschöpft, denn wir hatten mit mehreren armen deutschen Handwerkern, die in Jerusalem wohnend, uns von dort aus gefolgt waren, brüderlich getheilt. Ich besaß nur noch einige Pfeffermünzkügelchen und etwas Essig, was ich dem ermatteten Senior reichte. Wir Alle, auch die Handwerker, die als Fußgänger bei uns waren, lagen da, um uns für die Nacht unserm Schicksale zu ergeben. Wir hatten noch 4—5 Stunden bis St. Saba. Unser Dragoman drängte aber zum Ausbruche, weil er es nicht für rathsam hielt, länger zu verweilen und schlug vor, einen kleinen Umweg zu machen, wo wir an eine verlassene Cisterne vorbeikommen würden, die hoffentlich noch Wasser enthielte. Diese Hoffnung belebte unsern Muth und wir beschloßen, diesem Rath zu folgen. Aber von den Handwerkern mußten wir drei in der Wüste liegen lassen, die armen Leute konnten nicht mehr fortkommen. Wir versprachen, von St. Saba Hülfe zu schicken, und zogen mit schwerem Herzen weiter. Nach vielen Anstrengungen erreichten wir die Cisterne, aber nun war guter Rath theuer. Wasser war da, aber es lag sehr tief. Jedoch die Noth macht den Menschen erfinderisch; so auch hier. Wir nahmen einen Hut, banden unten einen Stein daran und ließen ihn mit Stricken und Pferdegurten in die Tiefe. Glücklicher kam der Hut mit

Wasser gefüllt oben an, aber das Wasser war grün und mit vielen todten und lebendigen Thieren bevölkert. Aber Noth kennt kein Gebot. Wir hielten die Finger am Munde, schlossen die Augen zu und tranken. Die Sonne neigte sich allmählig ihrem Untergange und die furchtbare Hitze ließ etwas nach. Wir verfolgten bergauf und bergab unser Ziel so schnell wie möglich, was wir denn auch ohne weitere Unfälle gegen 6 Uhr erreichten. Unsere Zelte waren am Fuße des Felsen, auf dessen Höhe das weltberühmte Kloster St. Saba erbaut ist, aufgeschlagen. Froh, recht froh waren wir, als wir in dieser Einöde das Kloster sahen. Gleich wurden Anstalten getroffen, die drei Handwerker in der Wüste aufzusuchen und auf der höchsten Spitze des Klosters wurde eine rothe Laterne angebracht, um den Unglücklichen als Signal zu dienen. Aber die armen Leute konnten, durch das Gebirge behindert, das Licht nicht sehen, und die ausgeschiedenen Mannschaften fanden sie nicht. Wie wir später erfuhren, haben diese Unglücklichen lange umhergeirrt und kamen erst am dritten Tage wieder in Jerusalem an. Wir legten uns in unsern Zelten nieder und schliefen bald ein. In der Nacht aber entlud sich ein furchtbares Gewitter. Der Sturm heulte, Blitz auf Blitz folgte und mit tausendfachem Echo gaben die Felsen das Rollen des Donners zurück. Unsere Mucker hatten viele Mühe, die Zelten immer wieder zu befestigen und die scheugewordenen Thiere zu halten.

---